



5

3. Jahrgang
September 2016



Lebendig

DAS **MAGAZIN** DER KATH. PFARREI ST. LIUDGER MÜNSTER-WEST



Arbeit

Anstellung
 Betätigung
 Aufgabe
 Auftrag
 Berufung
 Dienstleistung
 Gewerbe
 Verrichtung
 Broterwerb
 Profession
 Tätigkeit
 Amt
ARBEIT
 Maloche
 Beruf
 Mission
 Handwerk
 Tun
 Schaffen
 Erwerbstätigkeit
 Funktion
 Geschäft
 Ausübung
 Engagement
 Beschäftigung
 Ressort
 Dienst
 Obliegenheit

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser!

„Arbeit war sein Leben!“ – Diesen Spruch auf einem Grabstein im Tessin kommentierte ein befreundeter Priester in seinem sympathischen italienischen Tessiner Akzent mir gegenüber einmal so: „Abärr daas is‘ doch kein Spruch für äinen Mänschen, sondärn für äin Pfärd!“ In der Tat, wenn ein menschliches Leben ganz und gar in Arbeit aufgeht, fehlt ihm Wesentliches. Umgekehrt wäre aber auch kaum von einem erfüllten Menschenleben die Rede, wenn es an seinem Ende gegenteilig beschrieben würde: „Sein Leben kannte die Arbeit nicht.“ – Das klingt irgendwie auch nach amputiertem „Leben“.

Doch was heißt „Arbeit“?

Was ist Arbeit für Sie? Beginnt für Sie Arbeit dort, wo es anfängt, „anstrengend“ zu werden? Dann könnte auch die Pflege einer Freundschaft oder das Leben in der Ehe (phasenweise) als Arbeit bezeichnet werden. Während dann jemand, der sein Hobby zum Beruf gemacht hat, der für ihn daher kaum eine Anstrengung darstellt, gar nicht „so richtig“ arbeiten würde, weil Arbeit an sich nur dann stattfindet, wenn’s auch ein bisschen weh tut?

Eine andere Frage wäre: Für wen oder was arbeite ich in erster, zweiter, dritter... Linie? Für meinen Broterwerb und denjenigen meiner Familie? Als Beitrag zu einem Ideal von einer besseren Gesellschaft? Um es karrieremäßig möglichst weit zu bringen? Um anderen zu helfen, um Nützliches zu produzieren oder zu verkaufen? Um etwas Schönes herzustellen? Damit ich dabei Freude

spüre? Um durch aufreibenden Einsatz meinen Selbstwert zu bestätigen („Ich ächze, also bin ich.“)? Um mich persönlich weiter zu entwickeln? Zur Ehre und zur Freude Gottes? ...?

Wie dem auch sei: Ein Großteil der Menschen verbringt die meiste Zeit des wachen Lebens mit dem, was wir gemeinhin als Arbeit, im Gegensatz zu Freizeit, bezeichnen. Arbeit prägt also zutiefst unser Leben und ist daher ein unumgängliches Thema für eine Ausgabe von „Lebendig“.

Dabei greifen wir beispielsweise das Thema „Work-life-balance“ von unterschiedlichsten Seiten auf, sei es im Blick auf die Bedeutung der Muße, der Arbeit(slosigkeit) als Krankheitsfaktor oder das benediktinische Zusammengehen von Arbeiten und Beten. Auch die sozialen Aspekte von Arbeit erhalten einen Schwerpunkt, wenn es um die Hilfe für arbeitslose Jugendliche geht, um den verkaufsoffenen Sonntag, um die christliche Sozialethik oder die Arbeit katholischer Verbände für die Belange der Arbeitenden. In zwei weiteren Artikeln wird die Frage gestellt, wie Christsein in der Arbeitswelt gelingen kann. Und schließlich wird auch das für unsere Gesellschaft und unsere Kirche zentrale Thema „Ehrenamt“ in den Blick genommen.

Viel Freude beim und genügend Muße zum Lesen wünsche ich Ihnen im Namen der Redaktion,

Pfr. Timo Weissenberg



Timo Weissenberg, Jahrgang 1973, ist seit der Fusion im April 2016 leitender Pfarrer von St. Liudger.

Akrosticha der 4b

Die Schüler und Schülerinnen der Klasse 4b der Dietrich-Bonhoeffer Grundschule haben sich in den letzten Wochen ihrer Grundschulzeit bei der Gestaltung ihres Abschlussbuches u.a. mit der Fragestellung „Wie sieht mein Leben in zwanzig Jahren aus?“ befasst. Dabei haben die Kinder sich auch mit ihren Traumberufen beschäftigt.

Zur Darstellung wählten sie als Textform einen Leistenvers (Akrostichon). Mit Akrosticha können die Schüler und Schülerinnen auf einem sprachlich kreativen Weg zu Begriffen schreiben.

Die einzelnen Buchstaben des Wortes, zu dem geschrieben werden soll, werden dabei senkrecht untereinander notiert. Jeder einzelne Buchstabe bildet den Anfang eines neuen Wortes, Verses oder Satzes.

Ingrid Niehues

L esen
E rfahrungen
B egegnungen
E rlebnisse
N ewigkeiten
D abei sein
I n der
G emeinde

Eine Auswahl der Akrosticha von den Kindern aus der Klasse 4b der Dietrich-Bonhoeffer-Schule in St. Stephanus finden Sie im Heft verteilt.

Die Arbeit in Geschichte und Gegenwart – eine sehr kurze Zusammenfassung

Die Arbeit, mit der der Mensch seinen Lebensunterhalt verdient, die ihn prägt und die zum Gegenstand ästhetischer, philosophischer und theologischer Überlegungen geworden ist, war zu allererst Überlebensstrategie.

Bis zur Jungsteinzeit war, sehr vereinfacht ausgedrückt, jeder für sich selbst verantwortlich. Etwa 2,5 Millionen Jahre lang war der Mensch Jäger und Sammler. Dass er dann vor etwa 12.000 Jahren sesshaft wurde, wird als Revolution der Jungsteinzeit bezeichnet und als Beginn der Zivilisation verstanden. Die Menschen wirtschafteten fortan nicht nur für sich selbst, sondern auch, in bestimmten Arbeitsbereichen, für andere. Der Austausch von Gütern, also das Ergebnis von Arbeitsteilung, bestimmt seither ihr Leben (und Überleben).

Bis zur nächsten großen Revolution der Arbeit, der Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert, bei der durch die Entwicklung von Maschinen die menschliche Arbeitskraft immer entbehrlicher und Arbeitsprozesse mehr und mehr beschleunigt wurden, vergingen Jahrtausende. In der Zwischenzeit wurde (körperliche) Arbeit mal als positiv, häufiger aber negativ bewertet und als Mittel der Machtausübung eingesetzt, wohingegen intellektuelle, geistige Arbeit entsprechend aufgewertet wurde. Die Erfindung des Computers und in der Weiterentwicklung das „Internet der Dinge“ mit vermeintlich selbständig tätigen Geräten nehmen auf immer mehr Ebenen Einfluss auf die menschliche Arbeit und den Alltag.

Die Notwendigkeit von Arbeit wurde erkannt und verschieden stark idealisiert, und zwar sowohl in ihrer Überhöhung als auch in ihrer Verneinung. „Ora et labora“ und die „Lilien des Feldes“ konnten nebeneinander stehen, ohne Widerspruch auszulösen. Die Auffassung, dass Arbeit auch als ein Recht des Menschen erachtet wird, entstand erst in der Zeit der Aufklärung. Seither nahm ihre philosophische Durchdringung zu.

Die Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft bei gleichzeitigem Verzicht auf ihre Wertschätzung führte (darauf hat u.a. Karl Marx hingewiesen) nicht erst seit der Industriellen Revolution zu massiver sozialer Ungleichheit und zu einem Entfremdungsprozess, der wiederum politische Auswirkungen hatte. Denn zu den Wünschen des Arbeitenden zählt auch das Bedürfnis, sich (und die Seinen) mit dem eigenen Tun nicht nur ernähren, sondern auch identifizieren zu können.

Inzwischen soll – folgerichtig – Arbeit nicht nur dem Lebensunterhalt dienen, sondern auch einen schöpferischen und sozialen Wert haben, so dass auch das Ehrenamt als Arbeit angesehen wird. Und immer mehr bemisst sich der Wert der Arbeit auch an der Qualität der Freiheit von Arbeit, die mit ihr einhergehen soll, der Freizeit, die allerdings erst durch Arbeit ermöglicht wird. ■

Claudia Maria Korsmeier



Claudia Maria Korsmeier ist Vorsitzende des Pfarrrats von St. Liudger und engagiert sich in verschiedenen Gremien und bei der Kirchenmusik. Sie arbeitet als Sprachwissenschaftlerin und ist Freie Mitarbeiterin bei „Kirche + Leben“.



Ehrenamt gibt Lebenssinn!



Auch Ehrenamt ist Arbeit, die aber unentgeltlich geleistet wird und direkt oder indirekt anderen Menschen zugute kommt. Als neuer Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) ist Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg auch Präsident zahlreicher Ehrenamtlicher. Lebendig hat ihn zum Thema Ehrenamt befragt.

LEBENDIG (L): Als neuer Präsident des ZdK haben Sie es mit zahlreichen Ehrenamtlichen zu tun. Was ist das Besondere daran?

THOMAS STERNBERG (TS): Ehrenamtliche haben eine besondere Einstellung zu dem, was sie tun. Sie gehen selbstbewusst und selbstbestimmt an ihre Aufgabe. Ich bewundere, wie katholische Frauen und Männer zum Beispiel in den Flüchtlingslagern einfach anpacken und loslegen, ohne lange auf Anweisungen und Erlaubnisse zu warten.

L: Wie hat sich das Ehrenamt aus Ihrer Sicht in den letzten Jahren/Jahrzehnten verändert?

Die Frage der Anerkennung stellt sich neu. Das Ehrenamt definiert sich dadurch, dass es nicht mit Geld, sondern mit „Ehre“ honoriert wird. Was aber, wenn man diesen Begriff nicht mehr so recht gebrauchen kann? Da entwickelt sich eine Anerkennungskultur, die neue Formen jenseits von Orden und „Ehrenzeichen“ finden muss. Was sie allerdings brauchen, sind Erstattungen ihrer Auslagen, damit das Ehrenamt nicht auch noch zu einer kostspieligen Angelegenheit wird. Inzwischen entwickelt sich zudem ein unverkrampftes Verhältnis zwischen den „Professionellen“ und den Ehrenamtlichen, das lange nicht unbelastet war.

L: ... und wohin führt das; wo sehen Sie Potenzial für die Zukunft?

Ohne den ehrenamtlichen Anteil würde unser öffentliches Leben schon längst zusammen gebrochen sein. Ich sehe einen riesigen Bedarf, der aber immer

schwerer zu befriedigen ist, je mehr Zeit die Berufstätigkeit in Beschlag nimmt. Vieles in der ehrenamtlichen Arbeit lebt daraus, dass vor allem Frauen nicht oder nur teilweise einer Berufstätigkeit nachgehen. Ein großes Potenzial stellen allerdings bereits jetzt die „jungen Alten“ dar, die eine sinnvolle Tätigkeit für ihren Unruhestand suchen.

L: Was war Ihr erstes ehrenamtliches Engagement?

Zunächst als 14-jähriger bei den Pfadfindern die Leitung einer „Sippe“ und später immer wieder Vertreterfunktionen: in der SMV der Berufsschule und am Abendgymnasium, als Studenten- und später Assistentenvertreter an der Uni, als Mitglied in allen möglichen Vereinen und Räten.

L: ... und Ihr liebstes?

Das ist schwer zu sagen. Jedenfalls eines aus dem großen Feld der Kunst und der Musik. Da macht mir das Engagement besondere Freude: von den Menschen, mit denen man es da zu tun hat und von der so wichtigen, aber oft unterschätzten Sache her.

L: Mit welchen Argumenten würden Sie jemanden in etwa 60 Sekunden für ein Ehrenamt zu gewinnen versuchen?

Wo kann man sonst so selbstbestimmt und frei mitwirken? Die täglich notwendige Dosis ‚Bedeutung für Andere‘, die ein Psychologe als wichtigstes Überlebensmittel bezeichnet hat, bekommt man dort am besten. Ehrenamt gibt Lebenssinn. ■

Die Fragen stellte
Claudia Maria Korsmeier



„Das Ehrenamt definiert sich dadurch, dass es nicht mit Geld, sondern mit „Ehre“ honoriert wird.“

Prof. Dr. Dr. Thomas Sternberg, Präsident des ZdK

In St. Stephanus unterstützen schon seit über zehn Jahren zahlreiche Ehrenamtliche die Arbeit im Gemeindebüro, da die Gemeindegemeinschaft selbst nur für eine begrenzte Stundenanzahl angestellt ist. Die Idee dabei ist, dass das Gemeindebüro für alle jeden Vormittag und Nachmittag in der Woche, auch in der Ferienzeit, besetzt ist, und niemand vor verschlossener Tür steht, bzw. mit einem Anrufbeantworter vorlieb nehmen muss.

Das benediktinische „Ora et labora“ – Work-Life-Balance im geistlichen Leben



P. Thaddäus Vos O.S.B.
leitet als Cellerar die
Klosterverwaltung der
Benediktinerabtei Gerleve
im Münsterland.

Das Begriffspaar *Ora et labora* – „Bete und arbeite“ – wird oft als eine Art schlagwortartige Zusammenfassung der benediktinischen Lebensweise angesehen. Das ist nicht ganz falsch, aber auch nicht ganz richtig: Die Formulierung findet sich nicht als direktes Zitat in der Mönchsregel des hl. Benedikt (ca. 480 – 547), gibt aber das Lebensideal des benediktinischen Mönchtums prinzipiell zutreffend, wenn auch nicht ganz vollständig wieder – richtiger noch wäre die Ergänzung von Gebet und Arbeit durch die (geistliche) Lesung – *lectio (divina)*.

Dabei können die drei Begriffe sehr kurz gefasst für drei zentrale Lebensbereiche stehen: für die Gebetsbeziehung zu Gott im gemeinsamen wie im persönlichen Gebet – *ora* –, die an erster Stelle steht, für die Erwirtschaftung des materiell Lebensnotwendigen und die leibliche Erfahrung in der (körperlichen) Arbeit – *labora* – und für die geistlich-intellektuelle, aber auch betrachtend-kontemplative Auseinandersetzung mit Fragen des Lebens und des Glaubens in der *lectio*. Eine nach heutigen Begriffen definierte „Freizeit“ ist bei Benedikt nicht vorgesehen. Im 48. Kapitel der Benediktsregel heißt es vielmehr: „Müßiggang ist der Seele Feind. Deshalb sollen die Brüder zu bestimmten Zeiten mit Handarbeit, zu bestimmten Zeiten mit heiliger Lesung beschäftigt sein“ (*Regula Benedicti* – RB – 48,1).

Zum richtigen Verständnis dieser Regelungen ist ein kurzer Blick auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund notwendig, vor dem wir die Benediktsregel lesen: Die körperliche Arbeit galt weitgehend als Sklavenaufgabe, mit der sich der Freie gewiss nicht die Hände

schmutzig machte – dass Benedikt die manuelle Arbeit als Bestandteil in sein Lebensideal aufnahm, kann als revolutionär angesehen werden. Eine Reminiszenz des alten Denkens findet sich freilich noch im bereits zitierten 48. Kapitel, verbunden mit der Motivation für seine Neu- oder Alternativbewertung der Arbeit: „Wenn es aber die Ortsverhältnisse oder die Armut erfordern, dass sie die Ernte selber einbringen, sollen sie nicht traurig sein. Sie sind dann wirklich Mönche, wenn sie wie unsere Väter und die Apostel von ihrer Hände Arbeit leben“ (RB 48,7f.).

Benedikt erhebt also die Arbeit zum Lebensideal, und dies in bewusster Ablehnung vom damaligen „mainstream“ – das muss begründet werden, etwa mit dem bereits zitierten Satz vom Müßiggang als der Seele Feind; das aber bedeutet in der Konsequenz, dass es Zeiten für einen so verstandenen Müßiggang im Tagesablauf der Regel nicht geben darf.

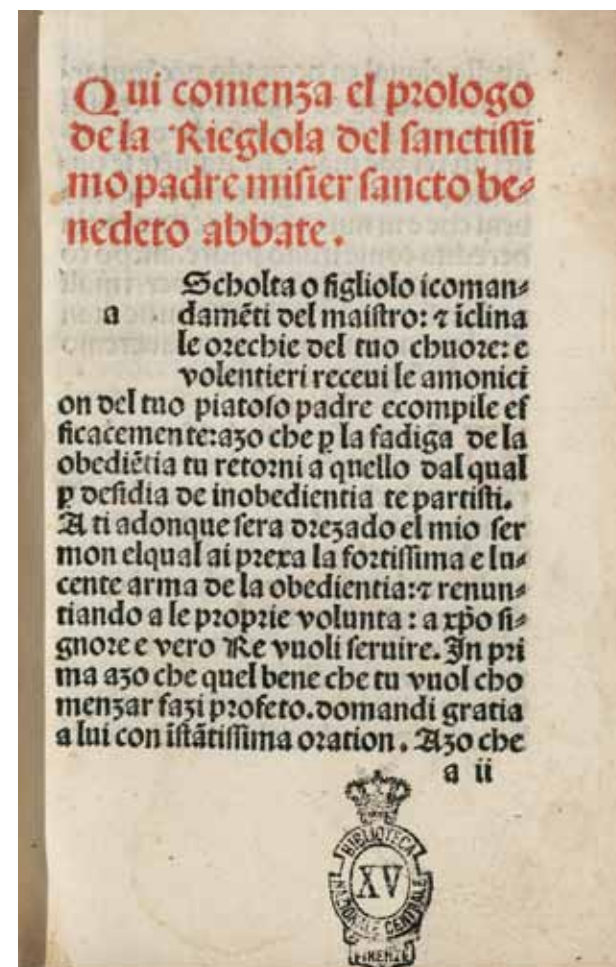
Man kann trotzdem davon ausgehen, dass in Benedikts Klöstern auch Zeiten der Erholung vorgesehen waren, vor allem, wenn man beachtet, dass seine Regel sich gegenüber den vielen anderen zeitgenössischen Entwürfen gerade deswegen durchgesetzt hat, weil sie maßvoll und klug mit den Ressourcen der Mönche umgeht, etwa wenn es sich um die Festlegung von Schlafenszeiten und der Ernährung handelt – oder in unserem 48. Kapitel im direkten Anschluss an das vorher erwähnte Zitat: „Alles aber geschehe der Kleinmütigen wegen maßvoll“ (RB 48,9). Der Verfasser legt immer wieder größten Wert darauf, dass dieses vernünftige Maßhalten beachtet wird, etwa wenn er zum Abt des

Klosters schreibt: „So halte er in allem Maß, damit die Starken finden, wonach sie verlangen, und die Schwachen nicht davonlaufen“ (RB 64,19b).

Gerade die bewusste Einbeziehung und Wertschätzung der körperlichen Arbeit im geistlichen Leben der Mönchsgemeinschaft trägt wesentlich zu einer gesunden Work-Life-Balance bei – womit ein sehr modern wirkender Begriff der Sache nach als das identifiziert ist, was er ist: eine uralte Lebensnotwendigkeit, denn der Mensch, der nicht vom Brot allein lebt (vgl. Mt 4,4), kann ebenso wenig allein vom Lesen und allein vom Arbeiten leben – und auch nicht vom Beten allein. Insofern bietet die Benediktsregel nicht nur Nonnen und Mönchen Anregungen, das rechte Maß in ihrem Leben zu suchen und zu finden. ■

P. Thaddäus Vos O.S.B.
Benediktinerabtei Gerleve
48727 Billerbeck

Regula, 1495



SIE ZOGEN ZUSAMMEN WEITER, UND ER KAM IN EIN DORF. EINE FRAU NAMENS MARTA NAHM IHN FREUNDLICH AUF. SIE HATTE EINE SCHWESTER, DIE MARIA HIESS. MARIA SETZTE SICH DEM HERRN ZU FÜSSEN UND HÖRTE SEINEN WORTEN ZU. MARTA ABER WAR GANZ DAVON IN ANSPRUCH GENOMMEN, FÜR IHN ZU SORGEN. SIE KAM ZU IHM UND SAGTE: HERR, KÜMMERT ES DICH NICHT, DASS MEINE SCHWESTER DIE GANZE ARBEIT MIR ALLEIN ÜBERLÄSST? SAG IHR DOCH, SIE SOLL MIR HELFEN! DER HERR ANTWORTETE: MARTA, MARTA, DU MACHST DIR VIELE SORGEN UND MÜHEN. ABER NUR EINES IST NOTWENDIG. MARIA HAT DAS BESSERE GEWÄHLT, DAS SOLL IHR NICHT GENOMMEN WERDEN.

(Lk 10, 38-42)

Adolph Kolping und sein Werk – vom Gesellenverein zu einem weltweit aktiven Sozialverband



Martin Ötker (58), Lic. iur. can., Lic. theol., Dipl. Theol., Mitarbeiter bei einem Diözesengericht, Vorstandsmitglied der Kolpingfamilie Roxel.

Adolph Kolping (1813–1865), der „Gesellenvater“ und Wegbereiter der katholischen Sozialbewegung, wurde am 8.12.1813 in Kerpen bei Köln geboren. Er besuchte die Dorfschule und begann mit 13 Jahren eine Lehre als Schuhmacher. Seinen Beruf übte er zehn Jahre lang aus. Währenddessen begab er sich auf Wanderschaft und lernte dabei das Elend der wandernden Gesellen kennen. Das sollte eine prägende Erfahrung für sein späteres Wirken werden.

Schliesslich erkannte Adolph Kolping seine Berufung und wollte Priester werden. Nach dem Abitur sowie dem Studium der Theologie wurde er am 13. April 1845 zum Priester geweiht. Seine erste Stelle als Kaplan und Religionslehrer trat er mit knapp 32 Jahren in Elberfeld an. Diese Stadt war ein Sinnbild der industriellen Revolution, in der Fabriken und verarmte Arbeiter das Stadtbild prägten. Dort lernte er den Lehrer Johann Georg Breuer kennen, dem es gelungen war, junge Handwerker in dem von ihm gegründeten katholischen Gesellenverein (1846) zusammenzubringen. Aufgrund seiner vormaligen Erfahrungen war Kolping davon begeistert, denn er sah darin ein Mittel zur Bewältigung der sozialen Probleme. Auch in anderen Orten wollte er Gesellenvereine gründen, um jungen Handwerkern eine Zufluchtsstätte zu gewähren. So kam es im Mai 1849 zur Gründung des Kölner Gesellenvereins. Die Vereine erfuhren einen regen Zulauf, so dass es 1867 bereits 200 Gesellenvereine gab, die auf Kolping zurückgingen, in denen Handwerksgehlen wohnten, deren Fortbildungsmöglichkeiten nutzten und ihre Freizeit gestalten konnten. Der

als „Arbeiterbischof“ bekannt gewordene Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler (1811–1877) (Mainz) bezeichnet 1864 die Gesellenvereine als „einen katholischen Beitrag zur Lösung der Arbeiterfrage“ (W. E. von Ketteler, Die Arbeiterfrage und das Christentum, Mainz 1864, zit. nach Texte zur katholischen Soziallehre II, 1 hrsg. vom Bundesverband der KAB, Kevelaer 1976, S. 202).

Am 4.12.1865 starb Adolph Kolping in Köln. Sein Grab befindet sich in der Minoriten-Kirche. Von Papst Johannes Paul II. wurde er am 27.10.1991 selig gesprochen.

Durch den Zusammenschluss der ersten Gesellenvereine im Oktober 1850 ist der eigentliche Verband entstanden, der sich 1935 in „Kolpingwerk“ umbenannt hat. Insbesondere nach 1945 hat sich das Kolpingwerk vom ursprünglichen Gesellenverein zu einem in 60 Ländern der Erde aktiven Sozialverband mit rund 450.000 Mitgliedern entwickelt. In Deutschland sind 265.000 Mitglieder in 2.700 Kolpingfamilien organisiert. Seit Ende der 1960-er Jahre steht auch Frauen und Mädchen die Mitgliedschaft in den Kolpingfamilien offen. Das Kolpingwerk ist eines der großen Sozialwerke innerhalb der katholischen Kirche, das seine Zentrale in Köln hat.

In Deutschland besteht das Kolpingwerk aus 27 Diözesanverbänden, die sich auf der Pfarreebene aus den einzelnen Kolpingfamilien zusammensetzen. Diese verstehen sich als Selbsthilfegruppe und wählen ihre Projekte selber aus.



Kernstück und Schwerpunkte der verbändlichen Arbeit sind die Arbeitswelt, Familien, junge Menschen und die Eine Welt. Kolping international unterhält Entwicklungsprojekte mit Partnern in Afrika, Asien, Lateinamerika und Mittel- und Osteuropa. Maßgebend ist das Prinzip der aktiven „Hilfe zur Selbsthilfe“, um so zur Weiterentwicklung der Zivilgesellschaft beizutragen. Nach wie vor bietet das Kolping-Jugendwohnen jungen Menschen, die einen Ausbildungsplatz fern der Heimat annehmen möchten, die Möglichkeit der Unterkunft, Verpflegung und der sozialpädagogischen Betreuung. Daneben wird in 200 Einrichtungen des Kolping-Bildungswerkes bundesweit Jugend- und Erwachsenenbildung geleistet. Die Kolping-Familienferienstätten sind ein Verbund von neun Ferienanlagen in Deutschland. Sie dienen u.a. der Förderung von Familien, insbesondere

solcher in wirtschaftlich oder sozial problematischen Lebenslagen. Trotz einer eindeutig katholischen Prägung dieser Ferienanlagen, stehen sie unabhängig von der Mitgliedschaft im Kolpingwerk oder konfessioneller Gebundenheit allen Menschen offen.

Das Leitbild ist das Programm des Kolpingwerkes und markiert seinen Aufbruch in das 21. Jahrhundert. Im Mai 2000 wurde das neue Leitbild beschlossen, das sich prägnant in 12 Sätze zusammenfassen lässt: „Wir laden ein und machen Mut zur Gemeinschaft. Wir handeln im Auftrag Jesu Christi. Wir nehmen uns Adolph Kolping zum Vorbild. Wir sind in der Kirche zu Hause. Wir sind eine generationenübergreifende familienhafte Gemeinschaft. Wir prägen als katholischer Sozialverband die Gesellschaft mit. Wir begleiten Menschen in ihrer persönlichen und beruflichen Bildung. Wir eröffnen Perspektiven für junge Menschen. Wir vertreten ein christliches Arbeitsverständnis. Wir verstehen uns als Anwalt der Familie. Wir spannen ein weltweites Netz der Partnerschaft. Wir leben verantwortlich und handeln solidarisch“ (zit. nach <http://www.kolping.de>). ■

Martin Ötker

**DIE ZEIT AN SICH BETRACHTET IST VÖLLIG WERTLOS,
SIE ERHÄLT DEN WERT FÜR UNS ERST DURCH UNSERE TÄTIGKEIT IN IHR.**

ADOLPH KOLPING (1813–1865), GENANNT GESELLENVATER, DEUTSCHER KATHOLISCHER THEOLOGE

Katholische Arbeitnehmer Bewegung zum Thema Arbeit



Christoph Hansen,
Jahrgang 1962,
arbeitet als technischer
Angestellter und ist
Vorsitzender der KAB
in St. Anna.

Die KAB entstand als Zusammenschluss von Arbeitervereinen, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts als Bildungs- und Selbsthilfevereine konstituierten. 1849 gründete sich der erste Arbeiterverein u.a. als Unterstützungskasse in Regensburg. Ab 1860 entstanden die christlich-sozialen Vereine, die angesichts der „sozialen Frage“ gleiche politische, soziale und gesellschaftliche Rechte für die Arbeiterinnen und Arbeiter einforderten. Mit ca. 22.000 Mitgliedern im Jahre 1872 waren diese Vereine zusammengenommen die mitgliederstärkste Arbeiterorganisation in Deutschland.

In Mecklenbeck gibt es die KAB St. Anna seit 1958. Sie setzt sich auch hier seit jeher ein für Gerechtigkeit und Chancengleichheit. Die Vertretung in Arbeits- und Sozialrechtsfragen ist eine der Hauptaufgaben der KAB. Hierfür gibt es spezielle Rechtsschutzsekretäre, die sich der Probleme annehmen.

Die KAB sieht Arbeit in einem ganzheitlichen Zusammenhang.

Arbeit ist der „Dreh- und Angelpunkt“ der sozialen Fragen (vgl. Laborem exercens, Ziff. 3.2). Arbeit ist aber mehr als Erwerbsarbeit. Alle Ausdrucksformen menschlicher Arbeit – Erwerbsarbeit, Privatarbeit und gemeinwesenorientierte Arbeit – sind gleichwertig und für den sozialen Zusammenhalt unserer Gesellschaft gleich wichtig. Deshalb müssen alle Formen der Arbeit zwischen Frauen und Männern fair geteilt werden.

Solidarische und gerechte Strukturen

Aus einer langen Tradition heraus setzen wir uns für das Selbstbestimmungsrecht in der Arbeit und für mehr Mitbestimmung und eine Unternehmensverfassung ein. Als Bewegung für soziale Gerechtigkeit treten wir ein für die Rechte der Arbeitnehmerinnen und Arbeit-

nehmer, für solidarische und gerechte Strukturen. Arbeit hat für uns angesichts der Globalisierung immer eine internationale Dimension. Niemand arbeitet für sich allein, sondern alle Formen der menschlichen Arbeit sind ein soziales Geschehen, gestalten unsere Welt mit. Unser Land, unsere Arbeit als Teil eines großen Ganzen zu begreifen, ist eine große Herausforderung.

Anders arbeiten

Arbeit ist zudem auf der Grundlage der christlichen Botschaft Teil des Schöpfungsauftrags Gottes, die Erde zu bebauen und zu bewahren. Der Klimawandel mit seinen unabweislichen Folgen macht uns heute deutlich: Schädigen wir unsere Lebensgrundlagen, wird die göttliche Schöpfung weiter ausgebeutet, dann leiden der Mensch und seine Arbeit, die menschliche Gemeinschaft und kommende Generationen. Anders arbeiten heißt anders wirtschaften. Deshalb setzen wir uns mit der Tätigkeitsgesellschaft für alternative Wirtschaftsformen ein, für eine „Ökonomie der Gerechtigkeit“. Soziales, Ökologie und Ökonomie sind untrennbar miteinander verbunden. Nachhaltig leben und arbeiten müssen Hand in Hand gehen. ■

Christoph Hansen

D eutschland
H äuser
L ief erung

FRAGEN EINES LESENDEN ARBEITERS
(VERFASST 1935)

WER BAUTE DAS SIEBENTORIGE THEBEN?
IN DEN BÜCHERN STEHEN DIE NAMEN VON KÖNIGEN.
HABEN DIE KÖNIGE DIE FELSBROCKEN HERBEIGESCHLEPPT?
UND DAS MEHRMALS ZERSTÖRTE BABYLON –
WER BAUTE ES SO VIELE MALE AUF? IN WELCHEN HÄUSERN
DES GOLDSTRAHLENDEN LIMA WOHNTE DIE BAULEUTE?
WOHIN GINGEN AN DEM ABEND, WO DIE CHINESISCHE MAUER FERTIG WAR
DIE MAURER? DAS GROSSE ROM
IST VOLL VON TRIUMPHBÖGEN. WER ERRICHTETE SIE? ÜBER WEN
TRIUMPHIERTEN DIE CÄSAREN? HATTE DAS VIELBESUNGENE BYZANZ
NUR PALÄSTE FÜR SEINE BEWOHNER? SELBST IN DEM SAGENHAFTEN ATLANTIS
BRÜLLTEN IN DER NACHT, WO DAS MEER ES VERSCHLANG,
DIE ERSAUFENDEN NACH IHREN SKLAVEN.

DER JUNGE ALEXANDER EROBERTE INDIEN.
ER ALLEIN?
CÄSAR SCHLUG DIE GALLIER.
HATTE ER NICHT WENIGSTENS EINEN KOCH BEI SICH?
PHILIPP VON SPANIEN WEINTE, ALS SEINE FLOTTE
UNTERGEGANGEN WAR. WEINTE SONST NIEMAND?
FRIEDRICH DER ZWEITE SIEGTE IM SIEBENJÄHRIGEN KRIEG. WER
SIEGTE AUSSER IHM?

JEDE SEITE EIN SIEG.
WER KOCHTE DEN SIEGESSCHMAUS?
ALLE ZEHN JAHRE EIN GROSSER MANN.
WER BEZAHLTE DIE SPESEN?

SO VIELE BERICHTE.
SO VIELE FRAGEN.

„FRAGEN EINES LESENDEN ARBEITERS“, AUS: BERTOLT BRECHT, WERKE.
GROSSE KOMMENTIERTE BERLINER UND FRANKFURTER AUSGABE,
BAND 12: GEDICHTE 2. © BERTOLT-BRECHT-ERBEN/SUHRKAMP VERLAG 1988.

Hilfe für arbeitslose Jugendliche

In der Stadt Münster gab es im Juni 2016 9.073 Arbeitslose. Das entspricht einer Quote von 5,5 %. Unterbeschäftigt waren in diesem Monat mehr als 11.000 (6,8 %). Dazu gehören auch diejenigen, die nur eine Stunde pro Woche gearbeitet haben, denn diese wöchentliche Arbeitsstunde reicht aus, um in den Statistiken als erwerbstätig zu gelten. Die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen und jungen Erwachsenen unter 25 Jahren lag Mitte 2015 bei etwa 750.

Die Gründe für Arbeitslosigkeit sind vielfältig, und auch die Folgen von Arbeitslosigkeit für den Betroffenen sind nahezu unabsehbar. Abgesehen von wirtschaftlichen Einbußen sowohl für den Betroffenen als auch für den Staat

füllig, aber umso schwerer zu realisieren, je länger die Arbeitslosigkeit dauert. Oftmals scheitert die Suche nach einer Arbeitsstelle auch daran, dass die Betroffenen keinen Schulabschluss haben. Ohne fremde Hilfe stehen viele auf verlorenem Posten.

Pfarrer Josef Ernst engagiert sich zusammen mit anderen Lehrern, um arbeitslosen jungen Leuten zu einem Hauptschulabschluss zu verhelfen. Der seit zehn Jahren in Münster wirkende 70-Jährige war vor seinem Ruhestand dreißig Jahre lang (Schul-)Pfarrer und hat einen guten Draht zu Jugendlichen. Sein „Markenzeichen“ sind Trainingsanzug und Turnschuhe. Er lebt in Coerde in der Pfarrei St. Franziskus, dürfte aber auch vielen aus der Pfarrei St. Ludger bekannt sein, weil er besonders in St. Ludger zur

Zeit von Pfarrer Frings mitgearbeitet hat. In St. Franziskus schätzt man Josef Ernst als „Don Camillo mit dem großen Herzen vor allem für Jugendliche“.

wirkt sich Arbeitslosigkeit negativ auf die Gesundheit und die Psyche, aber auch auf die Bildung aus. Die Möglichkeiten, aus dem Teufelskreis der Armut und dem Kampf um die eigene Würde auszubrechen, sind zwar ebenfalls viel-



Pfarrer em. Josef Ernst lebt seit fast zehn Jahren in der Pfarrei St. Franziskus und kümmert sich dort u.a. um Jugendliche.

TUT EURE ARBEIT GERN, ALS WÄRE SIE FÜR DEN HERRN UND NICHT FÜR DIE MENSCHEN.

(KOL 3, 23)

Auf sein Engagement angesprochen, verweist er aber auf seine Mitstreiter zugunsten arbeitsloser Jugendlicher: „Die Lehrer sind alle empathisch.“ Gemeinsam leiten sie die jungen Leuten beim Lernen an, die keinen Schulabschluss haben, sich aber dazu entschließen konnten, diesen nachzuholen. „Das Schlimme ist einfach, dass die am schlechtesten dran sind, die keinen Abschluss haben,“ berichtet Pfarrer Ernst aus seinen Erfahrungen.

Gerade in Coerde gibt es viel zu tun. „Wir sind ja hier nun mal ein Brennpunkt,“ stellt Josef Ernst fest. Aber genau deswegen, um in einem sozialen Brennpunkt zu arbeiten und seine Erfahrung aus der Arbeit mit Jugendlichen und als Lehrer einzubringen, sei er, ein gebürtiger Wiesbadener, nach Münster gekom-

men. Josef Ernst kennt viele Schicksale: „Wenn sie 16 ist und er 15, und sie wird schwanger: So schön das ist, wenn sie Ja zum Kind sagen, ist es auch sehr schwer.“ Da bleibe dann viel auf der Strecke, nicht zuletzt der Schulabschluss. Der Pfarrer weiß auch, dass nicht alle wirklich arbeiten wollen: „Das muss man auch sehen.“ Aber er sucht den Kontakt zu allen. Dazu gehören inzwischen auch 72 Flüchtlinge, für die unter anderem Sprachkurse angeboten werden: „Sie sind sehr motiviert,“ ist Ernsts Erfahrung.

Josef Ernst, alias Father Joe, findet auch unkonventionelle Möglichkeiten, seine Hilfe und Gespräche anzubieten, etwa im Internet oder über eine Anzeige in der Wochenzeitung „na dann“. Abgesehen davon ist er oft unterwegs, um die Menschen auch auf der Straße ansprechen zu können. Im Sommer haben er und die anderen Lehrer wieder intensiv mit Jugendlichen für deren Hauptschulabschluss gepakt. Haben sie den in der Tasche, ist die Chance, aus der Arbeitslosigkeit auszubrechen, gestiegen und ein Stück Würde zurückerlangt. ■

Claudia Maria Korsmeier

HINTERGRUND

Zahlen zum Arbeitsmarkt in Münster:

ohne Arbeit, Stand Juni 2016:

Arbeitssuchend:
15.304 Personen

Arbeitslos:
9.073 Personen, davon

Männer 56,2%
Frauen 43,8 %
unter 25 Jahren 9,1 %
Langzeitarbeitslose 43 %

(Quelle: Bundesagentur für Arbeit; Statistik)

mit Arbeit, Stand 2015

Erwerbstätig:
ca. 212.000 Personen, darunter
Selbstständige ca. 16.100
Arbeitsnehmer ca. 195.900
darunter ca. 29.700 marginal Beschäftigte.

Etwa 20.500 Arbeitnehmer sind Beschäftigte im unmittelbaren öffentlichen Dienst.

(Quelle: Jahresstatistik 2015 Erwerbstätigkeit. Herausgegeben von der Stadt Münster, Amt für Stadtentwicklung, Stadtplanung, Verkehrsplanung. 2016)

Zum Unternehmer berufen?

Überlegungen einer Christin und Unternehmerin



Caroline Kirchhoff-Brinkmann ist geschäftsführende Gesellschafterin der Fa. Medi-Tech in Mecklenbeck und Mitglied der Pfarrei St. Liudger

„Ihr könnt nicht Gott dienen und zugleich dem Mammon“ (Mt 6,24); „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher ins Himmelreich kommt“ (Mt 19,24); „Diese Wirtschaft tötet“ (Papst Franziskus) – da stehe ich nun als Christin und Unternehmerin und frage mich: Habe ich überhaupt eine realistische Chance, ein wirklich christliches Leben zu führen, wenn ich darauf hinarbeite, mit meinem Unternehmen Gewinn zu erwirtschaften? Auch wenn ich mich nach hiesigen Maßstäben nicht zu den „Reichen“ zähle – bin ich im globalen Vergleich gesehen nicht mindestens zwei Nummern zu groß für das Nadelöhr, oder ist das doch anders zu verstehen? Welche „diese Wirtschaft“ ist es, die tötet – ist es die Wirtschaft überhaupt oder eine bestimmte Form der Wirtschaft? Bin ich als Unternehmer immer schuldbeladener Teil „dieser Wirtschaft“, oder kann es etwa in unserer Sozialen Marktwirtschaft so etwas wie eine christliche Berufung zum Unternehmer geben?

Selbst die katholische Soziallehre, die in ihren Anfängen die Freiheit des Privateigentums positiv, staatliche Regulierung dagegen eher kritisch beurteilt, zeigt seit der Enzyklika „Quadragesimo anno“ von Pius XI. deutliche Tendenzen hin zu einer Rechtfertigung staatlich organisierter Umverteilung. Auch wenn Johannes Paul II. dies in „Centesimus

annus“ revidierte, gibt es in der Kirche, und nicht nur der katholischen, immer wieder heftige Kapitalismuskritik und Verdammung der Globalisierung.

Häufig wird grundsätzliches Misstrauen gegenüber der freien Wirtschaft laut.

Papi Arbeidet Nur



und er Arbeitet und Arbeitet und
er kann nicks mit mit machen

A mbulanz
R eich
Z ähne
T etanus

Doch es gibt auch andere Stimmen. Im Jahr 2012 veröffentlichte der Päpstliche Rat für Gerechtigkeit und Frieden gemeinsam mit den Bund katholischer Unternehmer die Schrift „Zum Unternehmer berufen! Eine Ermutigung für Führungskräfte in der Wirtschaft“. Wir lesen hier: „Wo Unternehmen erfolgreich sind, können die Lebensumstände der Menschen signifikant verbessert werden“. „Darüber hinaus stiften Unternehmen fruchtbare wechselseitige Abhängigkeiten zwischen verschiedenen Völkern.“

Unter dem Leitwort Jesu: „Wer viel empfangen hat, von dem wird viel verlangt; und wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel gefordert“ (Lk 12,48) wird ein Bild des verantwortungsvoll handelnden Unternehmers entwickelt, der durch christliche Tugenden nachhaltigen Wohlstand schafft. Da stehe ich nun schon wieder und komme ins Grübeln, ob ein solches Idealbild nicht an der alltäglichen beruflichen Realität vorbei geht. Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass die meisten der hier

entwickelten Empfehlungen nicht nur für Christen, sondern für alle „ehrbaren Kaufleute“ eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollten: Vertragstreue, Ehrlichkeit, Respekt gegenüber Mitarbeitern und Geschäftspartnern. Natürlich sehe ich in jeder Mitarbeiterin und jedem Mitarbeiter den Mitmenschen und pflege ein kollegiales Verhältnis mit dem Team. Ich versuche, so weit wie möglich Rücksicht auf familiäre Belange zu nehmen. Jede(r) soll seine Ideen einbringen und Verantwortung übernehmen. Wichtig ist mir auch eine angstfreie und konstruktive Fehlerkultur. Selbstverständlich Sorge ich für eine gute Qualität meiner Produkte, erstens aus Überzeugung, zweitens, weil schlechte Qualität auf Dauer am Markt nicht besteht. Für den angemessenen, zuweilen sogar sehr günstigen Preis sorgen die Kräfte des Marktes. Natürlich stehe ich zu Verträgen, auch



wenn sie nur mündlich geschlossen wurden, und verspreche in der Werbung nicht das Blaue vom Himmel.

Dennoch bin ich – wie sicherlich jeder Mensch – nicht gegen Fehler und scheinbar unlösbare Konfliktsituationen gefeit. Dann hilft es mir, dass ich mit meiner Ratlosigkeit oder meinem Versagen nicht allein dastehe, sondern im Gebet, der Bibellektüre oder dem Gespräch mit einem in wirtschaftlichen Dingen erfahrenen Geistlichen Lösungen suchen und finden kann. Eine besondere Hilfe ist mir auch die uralte Ordensregel des hl. Benedikt, die voller Aktualität und Lebensklugheit steckt.

Zurück zu den Ausgangsfragen: Natürlich verdammt Jesus keinen Berufsstand, auch nicht die wohlhabenden Wirtschaftstreibenden, sondern er warnt nur zu Recht vor der Gier, die alles dem materiellen Erfolg und dem Eigennutz

unterordnet. Jeder hat eine Chance, wenn er sich seiner Berufung zur Nächstenliebe bewusst ist und versucht, danach zu leben. ■

Caroline Kirchoff-Brinkmann

Yolo
Online
Unterschiedlich
Tausend
Unbekannt
Bekannt
Erlebnisse
Reisen

MANCHMAL HAT MAN EINE SEHR LANGE STRASSE VOR SICH. MAN DENKT, DIE IST SO SCHRECKLICH LANG; DAS KANN MAN NIEMALS SCHAFFEN, DENKT MAN. UND DANN FÄNGT MAN AN, SICH ZU EILEN. UND MAN EILT SICH IMMER MEHR. JEDES MAL, WENN MAN AUFBLICKT, SIEHT MAN, DASS ES GAR NICHT WENIGER WIRD, WAS NOCH VOR EINEM LIEGT.

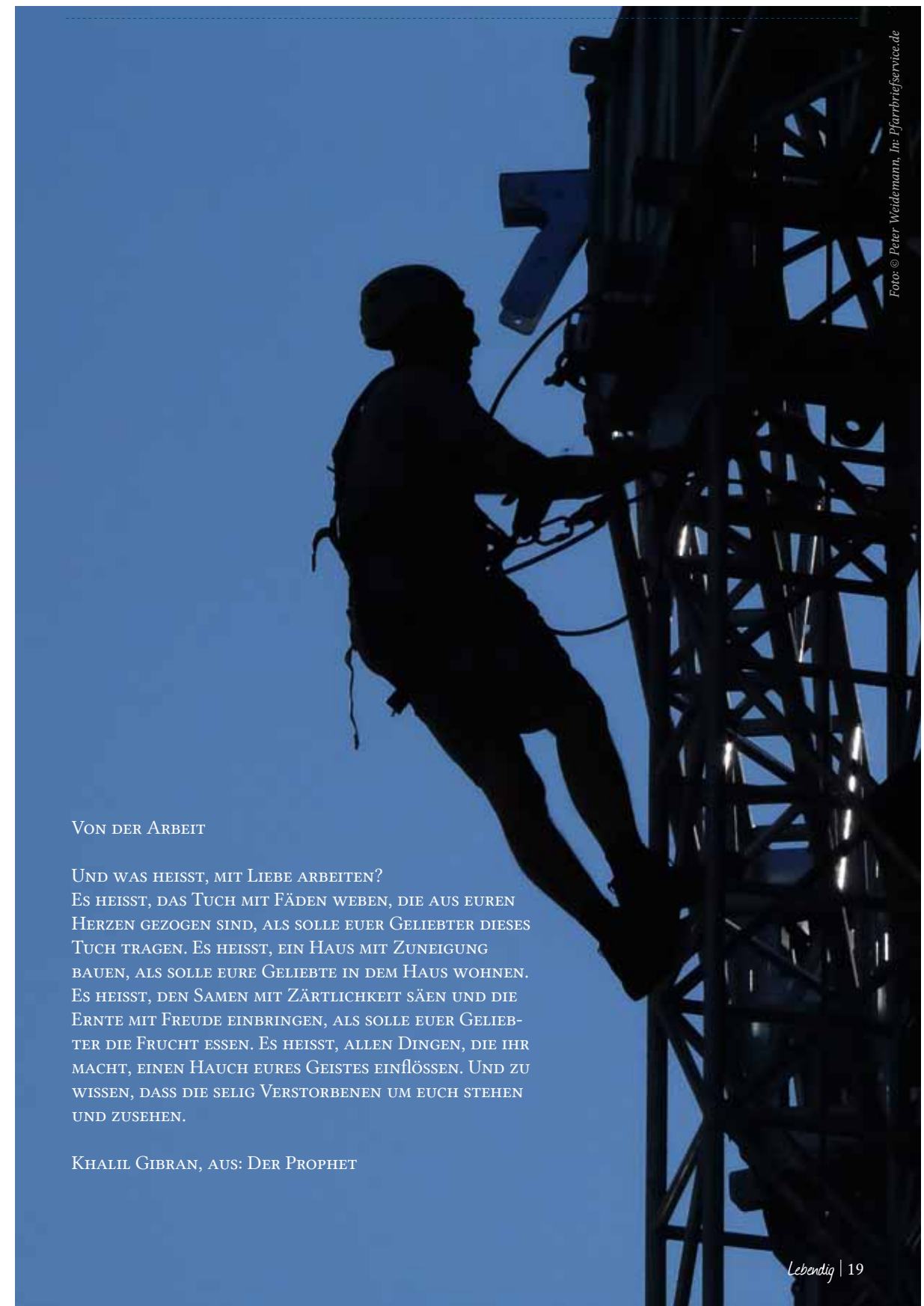
UND MAN STRENGT SICH NOCH MEHR AN, MAN KRIEGT ES MIT DER ANGST ZU TUN UND ZUM SCHLUSS IST MAN GANZ AUSSER PUSTE UND KANN NICHT MEHR. UND DIE STRASSE LIEGT IMMER NOCH VOR EINEM. SO DARF MAN ES NICHT MACHEN. MAN DARF NIE AN DIE GANZE STRASSE AUF EINMAL DENKEN, VERSTEHST DU?

MAN MUSS IMMER NUR AN DEN NÄCHSTEN SCHRITT DENKEN, AN DEN NÄCHSTEN ATEMZUG, AN DEN NÄCHSTEN BESENSTRICH. DANN MACHT ES FREUDE; DAS IST WICHTIG, DANN MACHT MAN SEINE SACHE GUT. UND SO SOLL ES SEIN.

AUF EINMAL MERKT MAN, DASS MAN SCHRITT FÜR SCHRITT DIE GANZE STRASSE GEMACHT HAT. MAN HAT GAR NICHT GEMERKT WIE, UND MAN IST NICHT AUSSER PUSTE. DAS IST WICHTIG.

MICHAEL ENDE: MOMO.

© 1973 THIENEMANN IN DER THIENEMANN-ESSLINGER VERLAG GMBH, STUTTGART



VON DER ARBEIT

UND WAS HEISST, MIT LIEBE ARBEITEN?

ES HEISST, DAS TUCH MIT FÄDEN WEBEN, DIE AUS EUREN HERZEN GEZOGEN SIND, ALS SOLLE EUER GELIEBTER DIESES TUCH TRAGEN. ES HEISST, EIN HAUS MIT ZUNEIGUNG BAUEN, ALS SOLLE EURE GELIEBTE IN DEM HAUS WOHNEN. ES HEISST, DEN SAMEN MIT ZÄRTLICHKEIT SÄEN UND DIE ERNTE MIT FREUDE EINBRINGEN, ALS SOLLE EUER GELIEBTER DIE FRUCHT ESSEN. ES HEISST, ALLEN DINGEN, DIE IHR MACHT, EINEN HAUCH EURES GEISTES EINFLÖSSEN. UND ZU WISSEN, DASS DIE SELIG VERSTORBENEN UM EUCH STEHEN UND ZUSEHEN.

KHALIL GIBRAN, AUS: DER PROPHET

Ist Gott im Büro? – Gott ist im Büro!



Regina Niemann ist seit vier Jahren in Münster. Sie ist im Zölibat geweihte Schwester der Gemeinschaft Emmanuel und arbeitet als Bürokauffrau bei einem IT-Dienstleister in Münster.

17:00 Uhr – der Tag ist um. Wieder ist ein Arbeitstag geschafft. Ich bin froh, dass ich jetzt nach Hause gehen kann. Entspannt ist es gerade nicht. Es gibt viel zu tun und auch intern ist einiges im Umbruch. Morgen geht es hier weiter.

Ich bin gelernte Bürokauffrau und arbeite bei einem IT-Dienstleister. Meine Hauptaufgabe ist die Kommunikation mit Kunden und Lieferanten rund um den Globus. Mit den Kollegen bei uns im Haus koordiniere ich die Aufträge, die bei uns eingehen. Das mache ich acht Stunden am Tag.

Außerdem bin ich Christ. Seit meiner Taufe bin ich das 24 Stunden rund um die Uhr. Seit Dezember 2015 trage ich sogar einen Ring, der meine Zugehörigkeit zu Jesus Christus als geweihte Schwester besonders zum Ausdruck bringt.

In meiner Ausbildung zur Bürokauffrau hat mich eine Kollegin einmal gefragt: „Wenn du acht Stunden am Tag arbeitest, wann hast du denn dann noch Zeit Schwester zu sein?“ Zuerst habe ich überlegt, was ich am Abend so alles mache: Gebetszeit mit den Mitschwestern, Gottesdienst, Ehrenamt, Begegnungen... Zeit, um geweihte Schwester zu sein. Aber das ist Quatsch. Mein christliches Leben wird ja nicht durch die Arbeit unterbrochen und geht dann am Abend im „frommen“ Modus weiter. Als Christ und auch als Schwester habe ich genau EIN Leben. Meine Arbeit ist ein Teil meines geistlichen Lebens als Christ und umgekehrt!

In München habe ich meine Ausbildung zur Bürokauffrau gemacht. Am ersten Tag war ich sehr beeindruckt von dem großen Gebäude. Mir war schon mulmig. Dann bin ich durch die Tür gegangen und habe dabei gedacht: „Gott, du hast gesagt: Ich bin immer bei dir. Jetzt nehme ich dich in meine neue Arbeit mit.“ Später habe ich das oft gedacht, wenn ich in das Gebäude gegangen bin. Besonders wenn ich weiß, dass ein mühsamer Arbeitstag vor mir liegt, gehe ich bewusst mit dem Gedanken ins Büro: Gott, ich nehme dich mit.

Als geweihte Schwester trage ich meine „Tracht“ (einen blauen Rock, ein weißes Oberteil und ein Holzkreuz) auch in der Arbeit. Dadurch bin ich für die Kollegen als gläubiger Christ erkennbar. Vor allem an einer neuen Arbeitsstelle ergeben sich daraus Gespräche mit den Kollegen: Wie ist denn das für dich mit der Kirche? Ne, mit Kirche kann ich echt gar nichts mehr anfangen ... Glaubst du alles, was der Papst sagt? Bist du dafür, dass Frauen auch Priester werden können? Wie, du gehst jeden Tag in die Kirche? Das sind die Fragen, die gestellt werden. Meistens konnte ich erzählen, was mir der Glaube und die Kirche bedeutet: Dass Gott mich nicht alleine lässt; dass er mir Menschen an die Hand gibt, die mit mir unterwegs sind; dass ich meine Sorgen und Anliegen im Gebet loswerden kann. Manchmal haben wir auch angefangen zu diskutieren über die Fragen zum Frauenpriestertum, zur Unfehlbarkeit des Papstes, zum Umgang der Kirche mit Homosexuellen und Wiederverheirate-

ten ... Da weiß ich auch nicht immer, was ich sagen soll. Zu manchen Fragen suche ich selber auch noch eine klare Position. Wenn ich das ehrlich sagen konnte, haben wir uns auch in den kontroversen Fragen verständigen können.

Einer Kollegin in München habe ich am Anfang erzählt, dass wir in unserer Hauskapelle eine kleine Tafel haben, auf die wir Bitten und Anliegen schreiben, die uns von Freunden mitgegeben werden. Einige Monate später ist sie auf mich zugekommen und hat gefragt: „Sag mal, habt ihr immer noch die Tafel in eurer Kapelle? Eine gute Freundin von mir hat eine Krebs-Diagnose bekommen. Kannst du sie auf eure Tafel schreiben?“ Da habe ich erst gemerkt, wie sehr sie unser Gespräch von vor ein paar Monaten noch begleitet hat.

Ich weiß nicht, ob meine Kollegen meinen Umgangston christlich finden, aber mir ist wichtig, dass wir vernünftig miteinander umgehen. Es ist nicht selbstverständlich, eine Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens zu haben. Oft ist die Unsicherheit vorhanden: Was kann ich zugeben, ohne mich bloßzustellen?

DESWEGEN SAGE ICH EUCH: SORGT EUCH NICHT UM EUER LEBEN UND DARUM, DASS IHR ETWAS ZU ESSEN HABT, NOCH UM EUREN LEIB UND DARUM, DASS IHR ETWAS ANZUZIEHEN HABT. IST NICHT DAS LEBEN WICHTIGER ALS DIE NAHRUNG UND DER LEIB WICHTIGER ALS DIE KLEIDUNG? SEHT EUCH DIE VÖGEL DES HIMMELS AN: SIE SÄEN NICHT, SIE ERNTEN NICHT UND SAMMELN KEINE VORRÄTE IN SCHEUNEN; EUER HIMMLISCHER VATER ERNÄHRT SIE. SEID IHR NICHT VIEL MEHR WERT ALS SIE? WER VON EUCH KANN MIT ALL SEINER SORGE SEIN LEBEN AUCH NUR UM EINE KLEINE ZEITSPANNE VERLÄNGERN?

(Mt 6, 25-27)



© Jürgen Damen in pfarrbriefservice.de

Was denken die anderen über mich? Was bekommt der Chef über mich zu hören? Wenn mir Kollegen etwas anvertrauen, besonders wenn es um Schwierigkeiten bei der Arbeit geht, dann ist es selbstverständlich, dass ich das nicht irgendjemandem weiter erzähle.

Am Ende meines Tages kann ich Gott im Gebet alles zurück in die Hände legen: die Gespräche mit Kollegen, Lieferanten, Kunden ... die gelungenen und die misslungenen ... den Dank und die Fürbitte für Kollegen und Arbeit.

Und um auf die Frage meiner Kollegin in München zurückzukommen: Die acht Stunden in der Arbeit sind ein vollwertiger Bestandteil meines Lebens mit Gott. Er bleibt nicht an der Tür zurück, wenn ich das Büro betrete – Gott sei Dank! ■

Regina Niemann

Gedanken zum „verkaufsoffenen Sonntag“



Peter Frings, 56 Jahre, Abteilungsleiter und Justitiar beim Caritasverband für die Diözese Münster e.V., wohnhaft seit 1989 in der Aaseestadt

Wie war das eigentlich „früher“?

In meiner Jugendzeit, die liegt mittlerweile gut 40 Jahre zurück, da schlossen werktags – von Montag bis Freitag – die Geschäfte abends um 18 Uhr. An Samstagen sogar schon um spätestens 14 Uhr, und sonntags machten sie erst gar nicht auf. Damals war es für mich eine Sensation, wenn an den vier Adventsamtagen die Geschäfte auch nachmittags geöffnet blieben – bis 18 Uhr.

Irgendwann wurde dann am Donnerstag einer Woche der „Dienstleistungsabend“ eingeführt – damit die Menschen, die die ganze Woche arbeiteten, wenigstens einmal in der Woche auch ihre Einkäufe erledigen konnten. Der nächste Schritt war dann die Verlängerung der Einkaufszeiten bis 20 Uhr – manchmal auch noch länger (bis 24 Uhr). Ja – und die verkaufsoffenen Sonntage? Sie kamen irgendwann auch dazu. Einmal im Jahr und dann auch nur zu ganz besonderen Anlässen – wie in Münster zum Send oder in anderen Städten zu einem Stadtfest.

Dass man mittlerweile auch sonntags Brötchen kaufen kann, daran hat man sich gewöhnt! Unsere Kinder können sich gar nicht mehr vorstellen, dass man abends und nachts nicht einkaufen kann oder dass es sonntags keine geöffneten Bäckereien gegeben hat.

Am 7. Tage sollst du ruhen!

In der biblischen Schöpfungsgeschichte kann man unter anderem lesen: Am siebten Tag ruhte Gott von seiner Arbeit aus. Er sagte: „Dieser Tag gehört mir. Er ist ein heiliger Tag. Ein Ruhetag.“

War Gott so „erschöpft“, dass er nicht mehr konnte? Fast könnte man diese Bibelstelle so verstehen. Aber es liegt etwas Tieferes in dieser Aussage: Wir alle sollten einmal in der Woche die Gelegenheit haben, innezuhalten und auf das zu schauen, was wir in den vorangegangenen Tagen erreicht (oder vielleicht auch angerichtet?!) haben. Da würde uns an dem einen oder anderen Sonntag sicherlich so manches einfallen, was man besser anders gesagt oder gemacht hätte. Und zugleich dient der Ruhetag der Vorbereitung auf die kommende Woche – die Arbeit, die Begegnungen, die Aufgaben usw.

Ich bin mir ziemlich sicher, dass es zum Beispiel auch unseren Regierenden – gerade auch im Land oder Bund – sehr gut tun würde, einmal in der Woche innezuhalten und zur Ruhe zu kommen. Oder glaubt wirklich jemand, dass ein rastloses Arbeiten immer nur zu unserem Besten ist? Welchen tieferen Sinn haben Kabinettsitzungen oder Koalitionsausschüsse an Sonntagen?

Natürlich gibt es Bereiche in unserem Leben, da muss sonntags gearbeitet werden (wenn man an die Krankenhäuser, Feuerwehr oder Polizei denkt). Die Menschen, die dann arbeiten (müssen), verdienen unseren größten Respekt!

Wir brauchen den verkaufsoffenen Sonntag!

Aber warum müssen wir auch sonntags einkaufen können? Noch ist das nicht durchgängig der Fall, weil der Gesetzgeber diese Möglichkeit auf einige wenige Sonntage im Jahr begrenzt. Aber

wenn es Geschäftsleute und Kommunen geschickt anstellen, dann schaffen sie es, für unterschiedliche Bereiche einer Stadt immer sonntags eine Öffnungsmöglichkeit zu erlauben, so dass man an etlichen Sonntagen „shoppen“ kann.

In Münster hat sich über Jahre eine leidenschaftliche Debatte an der Frage entzündet, ob man den Geschäftsleuten einen verkaufsoffenen Sonntag im Advent erlauben solle oder nicht. Etliche Versuche in diese Richtung sind immer wieder gescheitert – die Debatten im Vorfeld der Abstimmungen waren durchaus leidenschaftlich! Schließlich kippte die Stimmung zugunsten des verkaufsoffenen Sonntags, als auch die CDU mit mehrheitlicher Zustimmung in der Mitgliederversammlung diese Forderung sogar letztlich in das Kommunalwahlprogramm aufgenommen hat.

Die größte Unterstützung für die ablehnende Haltung gegen diesen verkaufsoffenen Sonntag fand man übrigens in den Reihen katholischer Verbände – KAB, Kolping oder Stadtkomitee –, der Gewerkschaften, bei den GRÜNEN und der ÖDP und in der Person von Pfarrer Martin Mustroph von der evangelischen Thomasgemeinde in Münster, der sich leidenschaftlich gegen diesen Wunsch stemmte. Im Sommer wurde in Münster von einem Bündnis der Versuch gestartet, die Genehmigung weiterer als der vorher schon beschlossenen verkaufsoffenen Sonntage rückgängig zu machen.

Wie wäre es wohl, wenn man an solchen verkaufsoffenen Sonntagen auch die Banken, das Finanzamt, die Stadtverwaltung und die Schulen öffnen würde? Warum sollten die dort Beschäftigten frei haben, während die Mitarbeiter-schaft der Geschäfte natürlich auf den

freien Sonntag verzichten und arbeiten sollte? Wahrscheinlich würde dann das Thema des „verkaufsoffenen Sonntags“ sehr schnell in der Versenkung verschwinden!

Respekt habe ich vor solchen Geschäftsleuten, die sich an einem verkaufsoffenen Sonntag beteiligen und selber im Geschäft stehen, während ihre Mitarbeiter den Sonntag frei haben – auch das gibt es!

Aber dennoch:

Der Sonntag sollte frei bleiben!

Damit wir uns nicht missverstehen – ich glaube nicht, dass geschlossene Geschäfte an Sonntagen zu mehr Kirchenbesuch führen würden. Aber zumindest habe ich die Hoffnung, dass in den Familien und Beziehungen die freie Zeit genutzt würde, um sich vielleicht wieder mehr miteinander zu unterhalten oder Dinge zu tun, für die sonst im Laufe der Woche keine Zeit ist. Dann könnte man sich einmal besinnen auf das, was war, und Dinge, die in der kommenden Woche anstehen. Unsere Gesellschaft würde sich anders darstellen, wenn nicht alles dem Konsum untergeordnet würde – da bin ich mir sicher.

Solche Gelegenheiten sollte man nicht ungenutzt verstreichen lassen. ■

Peter Frings

HINTERGRUND

Der Rat der Stadt Münster beschließt über die Sonntage, an denen die Geschäfte von 13 bis 18 Uhr geöffnet sein dürfen, etwa aus Anlass des Advents, des Sends o.ä. Im Mai 2016 beschloss der Rat, zusätzliche verkaufsoffene Sonntage zu genehmigen. Gegen diesen Beschluss gab es im Juni ein Bürgerbegehren, bei dem bis zum 6. Juli 10.792 Unterschriften gesammelt wurden. Davon müssen 9.876 Unterschriften gültig sein. Ist dies der Fall, beschäftigt sich der Rat der Stadt Ende August erneut mit dem Thema. Wenn der Rat seine Entscheidung vom Mai nicht zurücknimmt, kann es zu einem Bürgerentscheid kommen.

Der Beschluss des Rates am 31.8. fand erst nach Redaktionsschluss statt.

Feierabend – und was dann?

Ein Plädoyer für die Unverzichtbarkeit der Muße

Viele Menschen in unserer Gesellschaft haben das Glück, vom Ertrag ihrer Arbeit zu leben und über die notwendigen Mittel einer Freizeitgestaltung nach eigenen Vorstellungen zu verfügen. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Es bedarf gesellschaftlicher und politischer Rahmenbedingungen, um Menschen vor Arbeitslosigkeit zu schützen bzw. in den Arbeitsprozess zu reintegrieren. Wenn Arbeitslosigkeit objektiv ein Übel ist und auch so erfahren wird, wie steht es dann mit der Arbeit? Das Gegenteil von einem Übel ist ein Gut. Kann man folglich darauf verzichten, sich auch Gedanken darüber zu machen, welchen Stellenwert die Arbeit in unserem Leben hat? Macht Arbeit wenn nicht glücklich so doch wenigstens disponibel für ein Glück, das wir uns „leisten“ können: den Restaurantbesuch nach Feierabend, den Urlaub, unsere hoch- oder niederkulturellen Liehbereien, den Freizeitkonsum insgesamt?



© Fotolia, STUDIO GRAND, OUESTSPÉL

Soziologische Untersuchungen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit zeigen allerdings, dass es vielen Menschen zunehmend schwerer fällt, sich den inneren und äußeren Zwängen des Arbeitens zu entziehen und einfach das „Glück des Nichtstuns“ zu genießen. Einerseits möchten sie gerne „abschalten“, doch werden sie nach Feierabend, am Ende der Woche und selbst zum Jahresende das Gefühl nicht los, dass die „To-do-Liste“ niemals abzuarbeiten sein wird. Andererseits zeigt ihr Verhalten, dass sie aus Furcht vor Langeweile selbst die arbeitsfreie Zeit nach dem Muster des Arbeitsprozesses effizient organisieren. Die Menschen früher „hatten Muße, wir ruhen uns nur aus“, so der Erfurter Soziologe Hartmut Rosa in seiner Analyse der modernen Beschleunigungsgesellschaft. „Die Kultur der Spätmoderne kennt daher im Grund keine Muße mehr, gleichgültig wie kunstvoll wir unsere Entschleunigungs-oasen inszenieren und wie viele Auszeiten wir uns zu nehmen erlauben.“

Was hindert aber den Menschen unserer Tage daran, seine stetig wachsende freie Zeit in erfüllte Zeit zu verwandeln? Langeweile, bloßes Zeit-Totschlagen, rastlose Betriebsamkeit, das Sich-vergessen-Wollen in Vergnügungen aller Art, die Neugier des Sehens um des Sehens willen, – das alles sind doch nur zu bekannte Verhaltensweisen, für die der Philosoph Martin Heidegger das Wort von der „Flucht des Daseins vor sich selbst“ geprägt hat. Anders gefragt: Was ist die Wurzel dieser modernen Unfähigkeit zur Muße, deren Überwindung nicht ohne die Rückbesinnung auf das mit dem Wort „Muße“ ursprünglich Gemeinte zu erwarten ist? Der Münsteraner Philosoph Josef Pieper hat dazu unter dem Titel „Arbeit – Freizeit – Muße“ Erhel-

lendes und Wegweisendes gesagt, das es wert ist, in Erinnerung gehalten zu werden. Seine Diagnose lautet, dass die lebenswichtige Balance zwischen Arbeit und anderen menschlichen Tätigkeiten unvermeidlich gestört wird durch eine „Überwertung der Arbeit“. Die positive Bewertung menschlicher Tätigkeit hängt dann nahezu ausschließlich an dem, was durch uns zustande gebracht wird und was wir uns selber verdanken, – im Bereich des privaten Lebens ebenso wie im öffentlichen Bereich von Wissenschaft und Technik, Medien und Kultur. Der offene oder latente Arbeitscharakter solcher „Produktivität“ zeigt sich in einer dreifachen Überwertung: im Vorrang der Aktivität, der Anstrengung und des sozialen Nutzens. Dies sind nicht bloß kennzeichnende Aspekte des Arbeitens, sondern heute auch Kennzeichen von Sinnhaftigkeit schlechthin. Was nichts kostet und von jedermann mühelos zu haben ist, was ohne unmittelbaren sozialen Nutzen ist, das kann auch nicht viel wert sein. Einfach etwas zu empfangen und sich widerfahren zu lassen, unangespannt und ohne begriffliche Vereinnahmung einfach hinzuschauen auf die Welt mit offenen Augen für die Schönheit der Natur, das gelingt einfach nicht mehr, wenn einer ganz eingeschlossen lebt in der Welt, die er sich durch die Unrast des Arbeitens und allerlei Freizeitaktivitäten geschaffen hat und zu erhalten sucht.

Eine solche Überspanntheit des Arbeitens ist nicht zu kompensieren durch mehr freie Zeit. Wir müssen zuerst ganz neu wieder lernen, dass es zwei Arten von sinnvollem Tun gibt: ein Tun, das zu etwas anderem dient, und ein Tun, das ohne Bezug auf einen außerhalb liegenden Nutzen ist und dennoch als sinnvoll erfahren werden kann. Wir arbeiten ja nicht bloß, weil es uns Freude macht,



Prof. Dr. Berthold Wald, Jahrgang 1952, ist Professor für Systematische Philosophie an der Theologischen Fakultät Paderborn und Leiter der dortigen Josef Pieper Arbeitsstelle.



sondern auch um zu leben und zur Sicherung unserer Existenz. Wir arbeiten, um frei zu sein von etwas: von der täglichen Sorge um die lebensnotwendigen Dinge. Wir sollten jedoch auch arbeiten, um frei zu sein für etwas anderes: damit wir Zeit und Muße haben, das zu tun, was unserem Leben Halt und Fülle gibt.

„Muße ist ein Zustand der Seele“, der sich einstellt im Sich-selber-Loslassen, in der schweigenden Geöffnetheit der Seele, im schlichten Sich-Überlassen, ohne jedes weitere „umzu“. Wem das gelingt, dem tut sich ein ganzes Feld menschlicher Tätigkeiten auf, worin er vielleicht erstmals die darin liegende Erfüllung realisiert. Die beiden Pole dieses Erfahrungsfeldes sind das Sehen und das Lieben, und beide Male besteht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem Tun und der Freude daran. Die griechischen Philosophen dachten hier vor allem an das Glück des Schauens. Wir lieben es zu sehen, weil es uns in Berührung bringt mit der Vielgestaltigkeit der Wirklichkeit. Die Christen haben diesen Vorrang des Sehens und des geistigen Schauens keineswegs zurückgenommen, sondern noch vertieft, weil das im liebenden Erkennen Gegenwärtige selber liebenswert ist als Gottes Schöpfung. Schließlich ist auch die Begegnung mit Gott nicht anders denkbar als ein Gegenwärtig-Haben in beseligender Schau, welche die Christen als ewige Glückseligkeit erhoffen.

Muße als ein Zustand der Seele bedarf jedoch auch äußerer Bedingungen. Um der Muße willen gibt es die arbeitsfreie Zeit, die „Feiertage“ und vor allem den arbeitsfreien Sonntag. Wo der qualitative Zusammenhang zwischen Muße und einer erfüllten, wahrhaft menschlichen Existenz nicht mehr gesehen oder gar bestritten wird, da wird auch der ar-

Malen
Aquarell
Lack
Erststrich
Reisen

beitsfreie Sonntag nicht mehr zu halten sein. Eine Legitimation aus dem sozialen Nutzen greift hier zu kurz, wie dies das höchste deutsche Gericht in einer Entscheidung zum Schutz des Sonntags versucht hat.

Die Sinnhaftigkeit der grundlegenden Vollzüge des menschlichen Lebens ist nur realisierbar ohne den Nebengedanken eines nützlichen „Umzu“. Vielleicht kann man ja heiraten umzu, aber ganz sicher nicht lieben umzu, selbst wenn das Lieben auch dazu gut ist, glücklich zu sein. Ebenso wenig kann man beten, um gut zu schlafen, selbst wenn gut zu beten auch schlaffördernd sein kann. Und schließlich kann man auch den sonntäglichen Gottesdienst nicht bloß feiern zur Stärkung des menschlichen Zusammenhalts in Gemeinde und Kirche, Familie und Gesellschaft, sondern allein aus Freude darüber, dass wir alle Gottes Geschöpfe sind und von ihm geliebt. Wo wir Grund zur Freude haben und unsere Freude im Tun erfahrbar wird, da sind wir im Zustand der Muße, und da weitet sich auch das Antlitz der Welt über den Horizont von Arbeit und Freizeit hinaus. ■

Berthold Wald

Literaturtipp:
„Glück und Kontemplation“ von Josef Pieper
Das Buch ist in einer preiswerten Taschenbuch-Ausgabe bei Butzon & Bercker in der Topos-Reihe in der zweiten Auflage neu erschienen.

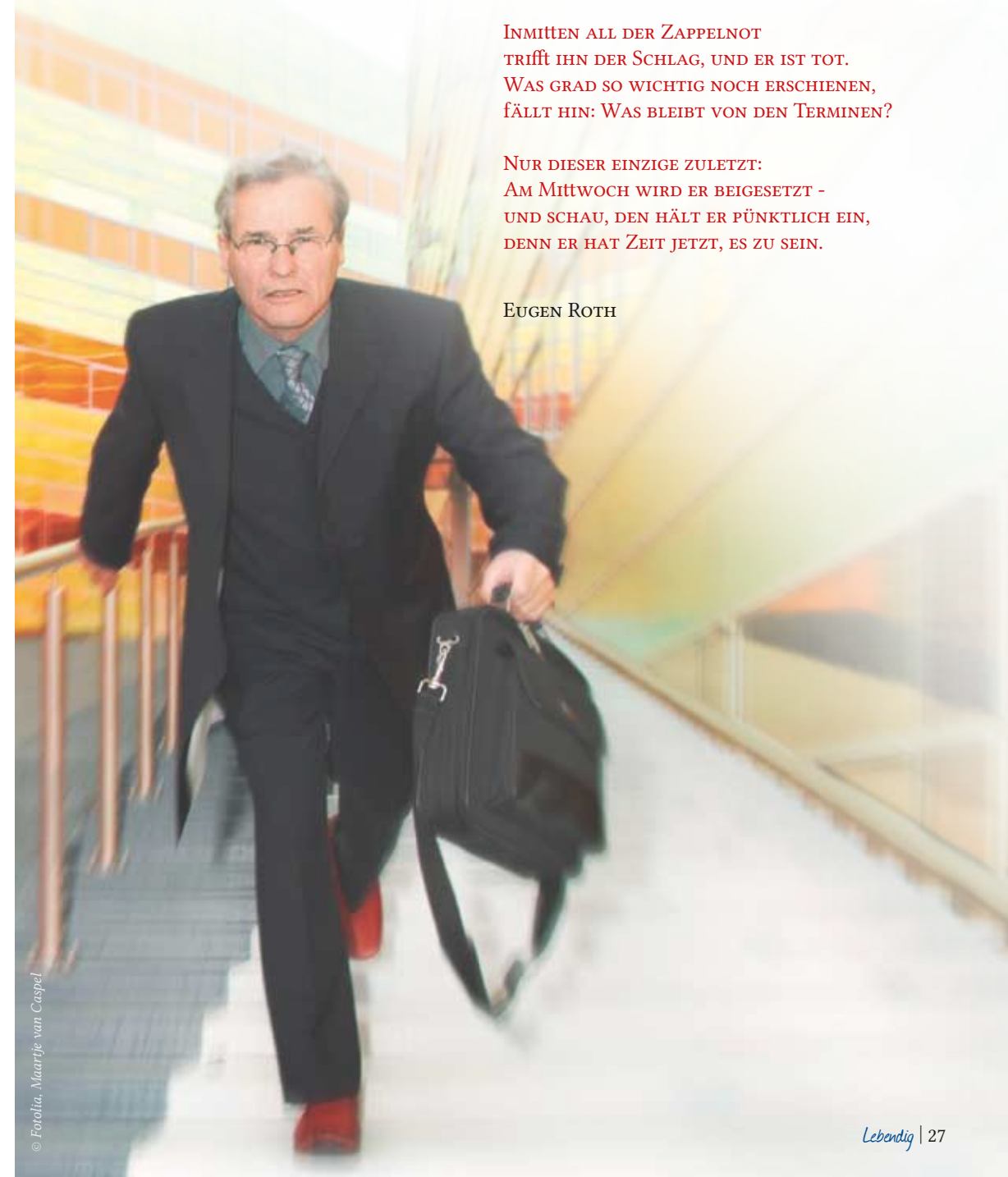
MEMENTO MORI

EIN MENSCH, VON ARBEIT ÜBERHÄUFT,
INDES DIE ZEIT VON DANNEN LÄUFT,
HAT ZU ERLEDIGEN EINE MENGE,
UND KOMMT, SO SAGT MAN, INS GEDRÄNGE.

INMITTEN ALL DER ZAPPELNOT
TRIFFT IHN DER SCHLAG, UND ER IST TOT.
WAS GRAD SO WICHTIG NOCH ERSCHIENEN,
FÄLLT HIN: WAS BLEIBT VON DEN TERMINEN?

NUR DIESER EINZIGE ZULETZT:
AM MITTWOCH WIRD ER BEIGESETZT -
UND SCHAU, DEN HÄLT ER PÜNKTLICH EIN,
DENN ER HAT ZEIT JETZT, ES ZU SEIN.

EUGEN ROTH



© Fotolia, Maartje van Caspel

Macht (keine) Arbeit krank?



Thomas Dirksen ist verheiratet und Vater von vier Kindern. Er ist als Kinder- und Jugendpsychiater in einer eigenen Praxis tätig. Seine therapeutischen Schwerpunkte sind Familientherapie, Entwicklungspsychiatrie und neurobiologische Grundlagen.

Stress, Überlastung, ständige Erreichbarkeit und Burn-Out: Zahlreiche Studien der letzten Zeit haben den Eindruck hinterlassen, dass Arbeit vermehrt zu psychischen Erkrankungen führt. Die Diagnosezahlen von psychischen Krankheiten steigen, häufig wird behauptet, dass in erster Linie Stress am Arbeitsplatz die Ursache sei.

In den letzten 20 Jahren zeigen Krankenkassen-Statistiken eine deutliche Zunahme von Fehltagen (und Frühberentungen) wegen psychischer Erkrankungen: Depression, bipolare Störung (sog. manisch-depressive Störung), Angststörungen, Burn-Out. Wobei Burn-Out eine inoffizielle „Diagnose“ aus der Arbeitspsychologie darstellt mit den wesentlichen Merkmalen: emotionale Erschöpfung, zynische Distanz, fehlende Erfüllung durch Arbeitstätigkeit. Frühberentungen und Ausfallzeiten infolge Krankheiten des Bewegungsapparates, der Muskulatur und des Bindegewebes gingen im gleichen Zeitraum deutlich zurück.

Demgegenüber weisen epidemiologische Daten der letzten Jahrzehnte keinen generellen Anstieg psychisch bedingter Störungen auf, d.h. der Anteil der Menschen in Deutschland, die an irgendeiner psychischen Krankheit leiden, ist gleich (niedrig) geblieben.

Aha. Und was stimmt jetzt?
Beides.

Für den gestiegenen Anteil psychischer Belastungen an Fehltagen/Frühberentungen ist hauptsächlich eine veränderte Bewertung verantwortlich. Nach einem Bericht des Robert-Koch-Instituts 2011 sieht die Mehrheit der Deutschen keine starke Gesundheitsgefährdung durch die eigentliche Arbeit an sich, was auch eine Studie des Max-Planck-Instituts aus dem Jahr 2015 bestätigt:

Zusammenfassend heißt es darin, dass Erwerbsarbeit kein besonderer Risikofaktor für psychische Krankheiten ist und Burn-Out oder Depressionen meist personenbezogene, biografische Ursachen haben, die sich – natürlich – auch auf die Arbeit auswirken.

Deutlich zugenommen dagegen hat der Anteil des subjektiv wahrgenommenen psychosozialen Drucks bei der Arbeit, was sich in Zeiten von Globalisierung, Flexibilisierung, Multitasking und Fragmentierung von Arbeitsprozessen und Bezeichnungen von Menschen als „Humankapital“ als belastender Termin- und Leistungsdruck und mangelnder Identifizierung mit der Tätigkeit widerspiegelt.

Als ganz besonders belastend werden Beeinträchtigungen im Betriebsklima (Mobbing, mangelnder Respekt und Anerkennung durch Vorgesetzte, geringe Selbstständigkeit und Mitgestaltungsmöglichkeiten) wahrgenommen und führen zu wiederholten Überforderungssituationen mit der Gefahr des Burn-Outs oder depressiver Erschöpfung. Dass dies häufiger als früher von Ärzten erkannt und die ArbeitnehmerInnen durch Krankschreibung, Therapie, Frühberentung entlastet werden, ist als positives Zeichen gewachsener Sensibilisierung für diese Probleme zu sehen, ohne dass gleich eine schwere psychische Störung vorliegt.

„Wir schwitzen in der Klemme zwischen Arbeit als Erwerb und Arbeit als Selbstverwirklichung“

Manfred Hinrich, Philosoph

Andererseits weisen diese Entwicklungen darauf hin, dass nach wie vor darauf geachtet werden muss, Arbeit menschengerecht und gesundheitserhaltend zu gestalten. Dazu gehört heute weniger Schutz vor körperlicher Überforderung als zunehmend – nicht nur von oben geforderte, sondern gelebte – Teamfähigkeit; offenes Kommunikationsklima mit verlässlichen Maßnahmen gegen Mobbing, emotionale Ausbeutung und Entwertung; angemessene Bezahlung.

Gerade die emotional belastendsten Berufe, nämlich im Gesundheits- und Sozialwesen, werden 1. überwiegend von Frauen ausgeübt, die in Deutschland 2016 ca. 20% weniger verdienen als Männer für die gleiche Arbeit; 2. schlecht bezahlt, obwohl mittlerweile bekannt ist,

dass Beziehungsarbeit Schwerarbeit ist. So sind die krankheitsbedingten Ausfälle im Gesundheits- und Sozialbereich dreimal so hoch wie im Baugewerbe.

Zusätzlich lauert auf das Individuum die Gefahr, der Glücksindustrie u.a. Heilsversprechen auf den Leim zu gehen: Regalweise suggerieren Ratgeber wie „werde glücklich in 10 Schritten“ usw. in beschämend unterkomplexer Weise, dass wir es doch selber in der Hand haben, unser vollendetes Glück im Hier und Jetzt zu gestalten. Damit wird unter anderem Arbeit überhöht und mit Erwartungen bzgl. der Selbstbestätigung und Glücksmaximierung befrachtet, die sie gar nicht leisten kann.

Arbeit ist manchmal nur Arbeit. →

ALLES, WAS IHR IN WORTEN
UND WERKEN TUT, GESCHEHE IM
NAMEN JESU, DES HERRN.

(KOL 3, 17)



M. Dornes schreibt in seinem interessanten Büchlein mit dem bösen Titel: „Macht der Kapitalismus depressiv?“, dass im Umgang mit widrigen Arbeitsbedingungen die Forschung einhellig bestätigt: Verhaltensänderung ist wirksamer als Verhältnisänderung. Merkmale des Arbeitsplatzes oder der Arbeitstätigkeit spielen gegenüber Faktoren der betrieblichen Team-, Kommunikations- und Wertschätzungskultur sowie der persönlichen Einstellung zur Arbeit eine untergeordnete Rolle. –

Politik
Regierung
Anträge
Ehrlich
Sitzung
Informationen
Debatte
Ergebnis
Nominierungen
Theoretisch

Die abschließende Beantwortung der Frage in der Überschrift möchte ich wie folgt formulieren:

- Arbeit kann psychisch krank machen.
- Keine Arbeit kann psychisch kränker machen.
- Es kommt auf eine Gesundheit erhaltende Gestaltung der Arbeit an.
- Auch ein mäßiger Job ist besser für die psychische Gesundheit als kein Job.
- Arbeitslosigkeit erhöht das Risiko, an einer Depression zu erkranken.
- Arbeit ist eine wichtige Voraussetzung für das seelische Wohlbefinden.
- Für die große Mehrheit ist Arbeit ein eher schützender Faktor. ■

Thomas Dirksen

Literatur:
 Robert-Koch-Institut: Gesundheitsberichterstattung des Bundes 5/2011
 Studie Max-Planck-Institut für Psychiatrie 11/2015
 Martin Dornes: Macht der Kapitalismus depressiv? Fischer Verlag 2016



Kindergarten St. Stephanus, 11.02.2003

Kleines arbeitssames Silbenrätsel

Berufsausbildung im Handwerk	Arbeitnehmervertretung	ein Abschluss in der Schule
arbeitsfreie Zeit	freiwillige Arbeit ohne Bezahlung	Mitarbeiter im Büro
Produktionsbetrieb	Ende des Arbeitstages	Stellengesuch
die Zeit in der Kantine	Arbeitszimmer mit Schreibtisch	Bezahlung eines Jobs

A - a - amt - Ar - Be - beits - bend - bi - brik - Bü - bung - Eh - er - Fa - Fei - Ge - Ge - ge - halt - kol - laub - le - Leh - Mit - pau - re - ren - ro - schaft - se - tags - tur - Ur - wer - werk

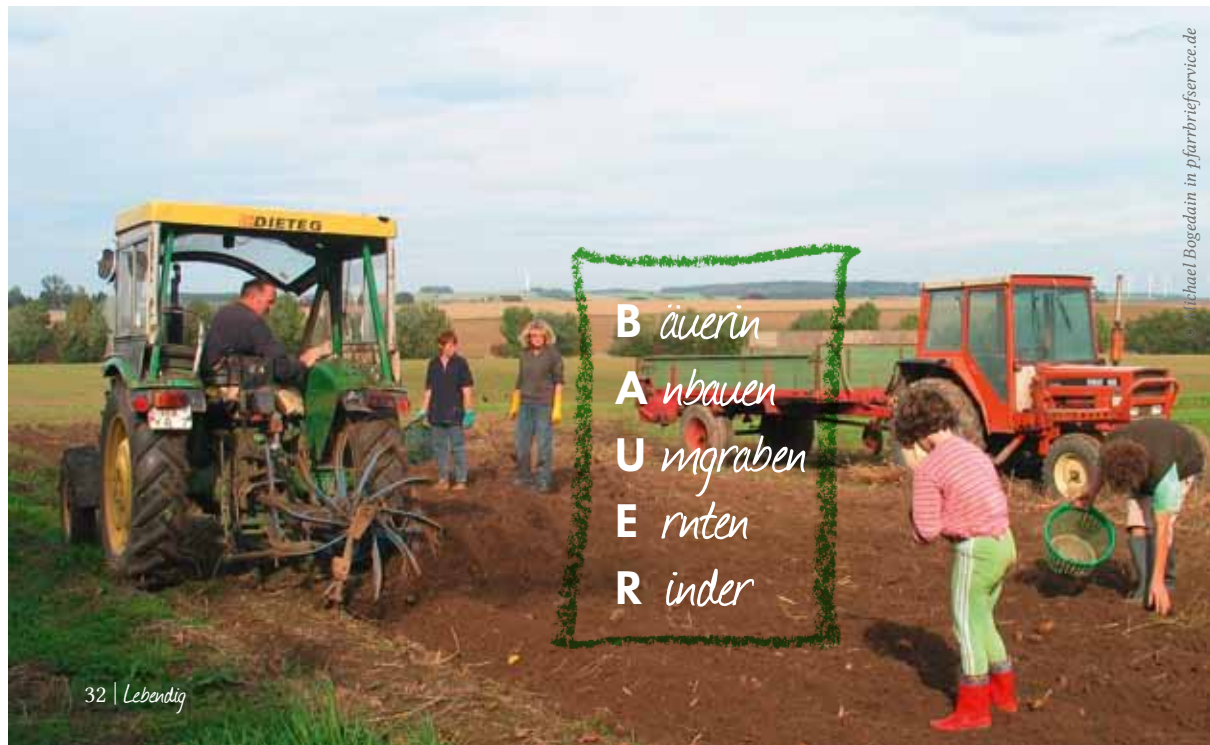
Gute Arbeit – sozialethische Sondierungen



Dr. Petr Štica ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Christliche Sozialwissenschaften der WWU Münster. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Christliche Sozialethik, Politische Ethik und Ethik der Migration.

In den öffentlichen Debatten bezüglich der Arbeit begegnet man diversen Meinungen, die ihre Akzente unterschiedlich setzen: Die einen sprechen über das Ende der Arbeitsgesellschaft und weisen auf die mit der fortschreitenden Technologisierung einhergehende abnehmende Zahl an Arbeitsplätzen in der Zukunft hin; die anderen verweisen darauf, dass Arbeit immer mehr in den Alltag hineindrängt und zeitliche und örtliche Flexibilität einfordert. Einige sprechen über die Herausforderung, Familienleben und Beruf miteinander in Einklang zu bringen, und thematisieren die erforderliche Verzahnung der Arbeits- und Familienpolitik; die anderen verweisen auf die Selbstverwirklichung, die in und durch Erwerbsarbeit zum Ausdruck gebracht werden kann. Die einen bringen als Argument die Zentralität der Erwerbsarbeit in spätmodernen Gesellschaften hervor;

die anderen machen auf die Bedeutung von ‚Arbeit außerhalb von Erwerbsarbeit‘ – wie zum Beispiel die Pflege von Angehörigen oder ehrenamtliches Engagement – aufmerksam oder nehmen veränderte strukturelle Bedingungen und neue Formen der Erwerbsarbeit in den Fokus. Allen Beiträgen ist jedoch gemein, dass Erwerbsarbeit in spätmodernen Gesellschaften offensichtlich weiterhin eine gewichtige Rolle spielt – und nicht nur ein Mittel zur materiellen Sicherung von einzelnen Menschen und/oder ein Beitrag einzelner Bürgerinnen und Bürger zur Steigerung des Wohlstands der Gesellschaft ist. Sie zeigt sich als ein wichtiger Bestandteil der sozialen Integration sowie der Ausbildung eigener Identität – durch Arbeit erleben wir gesellschaftliche Anerkennung und erfahren Partizipation am gesellschaftlichen Leben.



DASS ETWAS SCHWER IST, MUSS EIN GRUND MEHR SEIN, ES ZU TUN.

RAINER MARIA RILKE

Arbeit stellt auch in der katholischen Sozialverkündigung ein durchgängig betrachtetes Thema dar. Bereits in der ersten Sozialzyklika *Rerum novarum* von Papst Leo XIII., deren 125. Jubiläum wir vor wenigen Monaten feierten, ist Arbeit eines der wichtigsten Themenfelder, an denen sozialethische bzw. gesellschaftskritische Erörterungen durchbustabiert werden. Johannes Paul II. fasst die Bedeutung der Arbeit in seiner ersten Sozialzyklika *Laborem exercens* aus dem Jahr 1981 zutreffend in der Behauptung zusammen, dass Arbeit „ein Schlüssel, und wohl der wesentliche Schlüssel in der gesamten sozialen Frage“ (LE 3,2) ist. Die besondere Bedeutung der menschlichen Arbeit heben auch biblische Texte hervor, welche die Arbeit als Teilnahme am Schöpfungswerk Gottes und als Ausdruck der Gottebenbildlichkeit des Menschen beschreiben (vgl. Gen 2,5–6). Zum

einen thematisieren sie eine Würde der Arbeit, zum anderen verweisen sie auf ein angemessenes Verständnis von ihr, ihre ‚Deabsolutisierung‘ und ihre ‚richtige Verortung‘: Arbeit ist – zum Beispiel als Ressource zum Erhalt der Existenz – wichtig und stellt ein „menschliches Existential“ dar (U. Nothelle-Wildfeuer), zugleich ist sie jedoch nicht als letztes Ziel des Menschen zu verstehen. Vielleicht am deutlichsten wird es durch die Existenz des Sabbats, der nicht nur als Ausdruck dessen zu verstehen ist, dass Gott das letzte Ziel ist, dass Raum für Gottesdienste gegeben werden muss oder dass Arbeiter vor Ausbeutung geschützt werden sollen und jedem und jeder eine Ruhezeit zusteht. Das Sabbatgebot weist auch darauf hin, dass niemand zum/zur Sklaven/-in von Arbeit werden darf.



Das Thema „Arbeit“ wird in der katholischen Sozialverkündigung und der theologischen Sozialethik insbesondere aus zwei Perspektiven beleuchtet: Aus der ersten Perspektive gesehen steht der Anspruch auf eine menschenwürdige Arbeit im Zentrum. Dieser impliziert Rahmenbedingungen, durch welche die Arbeit Menschen als Personen gerecht wird. Die Würde der Person darf niemals der Gewinnmaximierung geopfert werden. Darüber hinaus bedeutet es, dass die Rahmenbedingungen die Entfaltung der Menschen ermöglichen sollen (in der kirchlichen Sozialverkündigung ist dieser Aspekt unter der „subjektiven Dimensionen der Arbeit“ zu finden, deren Bedeutung hervorgehoben wird).

Die zweite Perspektive fordert für gute Arbeit sozialgerechte Rahmenbedingungen: Da Erwerbsarbeit prinzipiell jedem Bürger/jeder Bürgerin offen stehen sollte, befindet sich der Staat vor der Herausforderung, solche Rahmenbedingungen zu schaffen, welche die Arbeitslosenquote möglichst gering halten, d.h. Rahmenbedingungen zu schaffen, die neue Arbeitsplätze entstehen lassen. Hinzu kommt ein Thema, das in den päpstlichen Lehrschreiben mit Arbeit korreliert: ein gerechter bzw. familiengerechter Lohn, zusammen mit Rahmenbedingungen, welche die Vereinbarkeit von Familienleben und Beruf ermöglichen und ein Gleichgewicht zwischen Arbeit

und Muße schaffen. Letztes setzt voraus, dass zum einen das Bewusstsein für die zentrale Bedeutung der Erwerbsarbeit (ebenso wie die nötigen Rahmenbedingungen für sie) vorhanden ist und zum anderen die Erwerbsarbeit einer – im oben genannten biblischen Sinne – „normativen Entladung“ (A. Kreuzer) unterzogen wird, damit Arbeit und Freizeit im Gleichgewicht stehen. Diese „normative Entladung“ soll nicht nur zu einem angemessenen Verständnis der Arbeit beitragen, sondern auch dazu, dass weitere Tätigkeiten (Pflege von Familienangehörigen, Erziehung, Ehrenamt), die der Definition der Erwerbsarbeit im engen Sinne nicht entsprechen, gesellschaftlich gewürdigt und anerkannt werden. ■

Petr Štica

F arm
A rm
R eif
M ähndrescher
E rnte
R nder

Impressum

Herausgeber: Kath. Kirchengemeinde St. Liudger, Münster · Verantwortlich: Pfarrer Timo Weissenberg · Redaktion: Öffentlichkeitsausschuss der Pfarrei St. Liudger Münster · Layout: Philipp von Ketteler · Titelbild: Katharina Wagner in pfarrbriefservice.de · Bilder: CDU, Camillo von Ketteler, Philipp von Ketteler, Kath. Kirchengemeinde Sankt Franziskus Münster, Pfarrbriefservice.de · Druck: Druckerei Hermann Kleyer, Münster · Auflage: 12.000



Kontakt

 Pfarrei
St. Liudger

 Gemeinde **St. Pantaleon**
 Alte Dorfstraße 6 · 48161 Münster-Roxel
 Tel.: 02534 58791-0 · Fax: 02534 58791-91
 E-Mail: stpantaleon-roxel@bistum-muenster.de

 Gemeinde **St. Anna**
 Dingbängerweg 61 · 48163 Münster-Mecklenbeck
 Tel.: 0251 2760005-0 · Fax: 0251 2760005190
 E-Mail: stanna-mecklenbeck@bistum-muenster.de

 Gemeinde **St. Ludgerus**
 Dülmener Str. 15 · 48163 Münster-Albachten
 Tel.: 02536 1040 · Fax: 02536 335283
 E-Mail: stludgerus-albachten@bistum-muenster.de

 Gemeinde **St. Stephanus**
 Stephanuskirchplatz 4 · 48151 Münster-Aaseestadt
 Tel.: 0251 73523 · Fax: 0251 72090
 E-Mail: ststephanus-muenster@bistum-muenster.de

Thema der nächsten Ausgabe: **Schule**

- Schule weltweit
- Pennälergeschichten
- Lernen für's Leben – das Leben als Schule
- (Wie) Funktioniert Inklusion?

Das nächste *Lebendig* erscheint im Frühjahr 2017.



Pfarrei St. Liudger Münster

St. Pantaleon · St. Ludgerus · St. Anna · St. Stephanus

www.kirche-mswest.de